

Medienkonferenz

«Wirtschaftslage und konjunktureller Ausblick 2012»

Montag, 5. Dezember 2011

Es gilt das gesprochene Wort

Wirtschaftswachstum gerät ernsthaft ins Stocken

Referat von Prof. Dr. Rudolf Minsch, Chefökonom economiessuisse

Sehr geehrte Damen und Herren

Die Ausgangslage

Die Schweizer Wirtschaft befindet sich in einer ausserordentlich herausfordernden Situation: Aufgrund der starken Aufwertung des Schweizer Frankens innerhalb der letzten zwei Jahre stehen weite Teile der Wirtschaft mitten in einem Transformationsprozess. Die Frankenstärke zwingt die Unternehmen in einem Ausmass zu Produktivitätssteigerungen, die normalerweise innerhalb von Jahren und nicht von Quartalen zu erreichen sind. Intensiv müssen alle Prozesse nach Einsparungsmöglichkeiten durchforstet werden. Beinahe alle Lösungen wie verstärkter Einkauf im Ausland, Arbeitsplatzverlagerung, Personalstopp usw. reduzieren kurzfristig die Wertschöpfung in der Schweiz und drosseln die Wirtschaftsdynamik stark. Die Frankenstärke ist aber kein ausschliessliches Problem für die Exportwirtschaft: Zulieferbetriebe müssen um Aufträge kämpfen, der Detailhandel verliert Umsatzanteile durch den Einkaufstourismus im Ausland, Importeure und Grosshandel werden durch Parallelimporte bedrängt. Mit anderen Worten: Die Frankenstärke ist eine gesamtwirtschaftliche Belastung. Der Anpassungsprozess wird noch über längere Zeit anhalten und weit ins nächste Jahr hineinreichen. Die Schweizer Wirtschaft befindet sich also in einer längeren Transformationsphase.

Die negativen Auswirkungen der raschen Frankenaufwertung haben sich bisher aus folgenden Gründen in Grenzen gehalten: Erstens setzte nach der Finanzkrise 2009 ein unerwartet schnelles und starkes Weltwirtschaftswachstum ein, das bis in diesem Jahr die Nachfrage nach Schweizer Produkten und Dienstleistungen hochhielt. Die Frankenaufwertung ging daher zu Lasten der Marge der Exporteure. Zweitens hat die SNB durch das Setzen einer Wechselkursuntergrenze eine massive Überbewertung des Frankens gestoppt und den Exporteuren wieder eine gewisse Planungssicherheit verschafft. Drittens verfügen die meisten Schweizer Unternehmen über eine solide Eigenkapitaldecke und behalten so auch bei einer Margenerosion ihre Handlungsfähigkeit. Viertens haben sich die meisten Unternehmen auch in der Phase des unterbewerteten Schweizer Frankens zwischen 2004 und 2008 nicht dazu verleiten lassen, in wertschöpfungsarme Geschäftszweige zu investieren oder unrentable Strukturen zu erhalten. Damit bricht die Frankenstärke keinen aufgestauten Restrukturierungszwang auf, der zu einem grossflächigen Abbau von ineffizienten Schönwettergeschäftsmodellen führen würde. Fünftens wäre der Restrukturierungszwang wohl deutlich höher, wenn nicht die Zuwanderung in den letzten

Jahren den Arbeitskräftemangel in vielen Unternehmen gedämpft hätte. Die Zuwanderung hat verhindert, dass es gerade in den Exportsektoren zu einem nicht nachhaltigen Anstieg der Lohnstückkosten gekommen ist, die in der aktuellen Situation wohl zu einem drastischen Arbeitsplatzabbau geführt hätte. Die Unternehmen versuchen im Gegenteil wenn immer möglich, ihr qualifiziertes Personal zu halten. Und sechstens werden die Importe günstiger. Die Schweiz verdient nicht nur jeden zweiten Franken im Ausland, sie gibt auch beinahe so viel im Ausland aus. Günstigere Preise erhöhen die Kaufkraft der Konsumenten und der Unternehmen.

Seit dem Sommer 2011 zeigt sich nun aber eine deutliche Verlangsamung des Wachstums in den wichtigen Exportmärkten. Die Verschuldungssituation in der Eurozone lastet wie ein Damoklesschwert über dem Weltwirtschaftswachstum. Nachdem das Wachstum in den peripheren Ländern Europas eingebrochen ist, schwächeln nun auch grosse Nationen wie Italien, Frankreich und Grossbritannien. Die deutsche Wirtschaft schlägt sich etwas besser, auch wenn sich das Land der Negativspirale nicht entziehen kann. In den USA bleiben die Arbeitslosenzahlen hoch, und die Gefahr einer weiteren Wachstumsverlangsamung ist in den letzten Monaten grösser geworden. Insgesamt erwartet economiesuisse für 2011 in der Schweiz ein Wirtschaftswachstum von knapp zwei Prozent. Damit liegt das Wachstum im Bereich des Potenzialwachstums der Wirtschaft. Allerdings ist dieser gute Wert vor allem auf das starke erste halbe Jahr zurückzuführen. Im zweiten Halbjahr wächst die Wirtschaft nur noch schwach.

Europäische Verschuldungsproblematik schwelt weiter

Offensichtlich hängt das künftige Wirtschaftswachstum der Schweiz entscheidend von der Verschuldungsproblematik in der Eurozone ab. economiesuisse rechnet im wahrscheinlichsten Szenario nicht damit, dass die Verschuldungssituation eskaliert. Leider ist die Wahrscheinlichkeit dieses Negativszenarios aber nicht vernachlässigbar, weil die Anleger durch die stufenweisen, aber nur halbherzigen Lösungsvorschläge der europäischen Politik stark verunsichert sind und daran zweifeln, ob die notwendigen Reformen auch durchgesetzt werden. Damit können sich auch die Kernländer wie Frankreich und sogar Deutschland nicht mehr dem Ansteckungseffekt entziehen. Dreh und Angelpunkt für die weitere Eskalation ist Italien, welches nicht nur «too big to fail» sondern auch «too big to rescue» ist. Eine unkontrollierte Negativdynamik in Italien würde die Existenz des Euros in der heutigen Form in Frage stellen und zu einer massiven Rezession in Europa, ja mit grosser Wahrscheinlichkeit auch der Weltwirtschaft führen. In einem solchen Szenario würde die Schweiz von einer scharfen Rezession getroffen, die wohl deutlich über diejenige von 2009 hinausgehen würde.

economiesuisse geht davon aus, dass die Verschuldungsproblematik in Europa weiterschwelt. Ein Befreiungsschlag kann leider nicht erwartet werden. Die ökonomische Notwendigkeit eines Zahlungsausfalls Griechenlands wird früher oder später auch Tatsache werden. Auch nach einem «freiwilligen» Schuldenverzicht privater Gläubiger wird die Schuldenquote im Verhältnis zum BIP bei 120 Prozent und mehr liegen, was das Land kaum schultern kann. Damit durch einen Zahlungsausfall Griechenlands nicht weitere Länder angesteckt werden, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass trotz dem deutschen Widerstand (und dem Warnen vieler Ökonomen) entweder Euro-Bonds eingeführt werden, die Europäische Zentralbank (EZB) im grossen Stil Staatsanleihen aufkauft oder dem Internationalen Währungsfonds (IMF) eine noch grössere Rolle zukommt. Mit anderen Worten: economiesuisse rechnet nicht damit, dass die Herausforderungen für die Schweizer Industrie 2012 kleiner, sondern im Gegenteil noch grösser werden. Die Verschuldungsproblematik in Europa wird nicht rasch zu lösen sein. Die Instabilität des europäischen Bankensektors kann auch durch die Einführung von Basel III nicht so rasch behoben werden, vielmehr vergrössert sich kurzfristig dadurch die Gefahr einer Kreditverknappung in Europa für die Unternehmen. Die Unsicherheiten halten an. Die Sparanstrengungen der öffentlichen Haushalte in Europa nehmen zu. All dies belastet das Wirtschaftswachstum in Europa. economiesuisse geht davon aus, dass die Eurozone im Jahr 2012 mehr oder weniger stagniert.

Aussichten für 2012: Exporte leicht rückläufig

economiesuisse rechnet damit, dass sich das Wachstum der Schweizer Wirtschaft 2012 im Vergleich zu diesem Jahr stark verlangsamt. Für das gesamte nächste Jahr gehen wir von einer Wachstumsrate knapp über der Stagnationslinie aus. Die Liste der Branchen, die für 2012 mit negativen Wachstumsraten rechnen, ist lang. Besonders klassische Exportbranchen wie die Metall-, die Maschinen-, die Textil-, die Nahrungsmittel- und die Papierindustrie kämpfen mit einem Wertschöpfungsrückgang. Etwas besser ergeht es der chemisch-pharmazeutischen Industrie, doch auch sie ist gefordert: Neben der Frankenstärke machen sich hier die Sparanstrengungen der Staaten negativ bemerkbar. Besonders herausfordernd wird das kommende Jahr aber für den Tourismus, der mit seiner hohen Kostenbasis in Schweizer Franken kaum reagieren kann. Die rasante Aufwertung des Frankens in diesem Sommer hat auch international Resonanz gefunden und hat der Schweiz leider das Image eines Hochpreislandes zurückgebracht. Auch das stagnierende bis sinkende verfügbare Einkommen in der Eurozone dämpft die Nachfrage nach Schweizer touristischen Dienstleistungen. Die touristische Wertschöpfung in der Schweiz wird im nächsten Jahr daher klar rückläufig sein.

Einziges Lichtblick der klassischen Exportbranchen ist die Uhrenindustrie, die nach einem äusserst erfolgreichen 2011 auch im nächsten Jahr weiter wachsen kann. Auch die Dienstleistungsexporte müssen sich an die neuen Währungsverhältnisse anpassen. Die Versicherungen profitieren zwar von der weltweiten Unsicherheit, doch belasten Frankenstärke und Tiefzinsumfeld die Anlagerenditen. Ähnliches gilt für den Bankensektor, der als wesentliche Stütze der Konjunktur ausfällt. Insgesamt rechnet economiesuisse mit einem leichten Rückgang der realen Exporte im nächsten Jahr.

Bau und privater Konsum als Konjunkturstütze

Die schwierige wirtschaftliche Situation der Exportbranchen belastet auch Zulieferbranchen (wie Verpackungen, Grosshandel) und führt zu einer Reduktion von Dienstleistungen für Unternehmen (Kommunikation, Werbung etc.). Die notwendigen Anpassungsprozesse verstärken sich quer durch die gesamte Wirtschaft. Neben der Exportwirtschaft stellt also auch für weite Teile der Binnenwirtschaft 2012 ein Jahr der Transformation dar, in dem die Unternehmen sich durch unterschiedliche Strategien an die neuen Verhältnisse anpassen. Die Wirtschaft muss durch Effizienzsteigerungen Kosten einsparen und wertschöpfungsintensive Tätigkeiten ausbauen. Das «Reshaping» innerhalb der Wirtschaft - ausgelöst durch die Frankenstärke - macht auch vor dem Endkonsumentenmarkt (Detailhandel, Versandhandel, Autohandel, Telekommunikation) nicht halt. Verschiedene Branchen sind aber für 2012 zuversichtlich: Versicherungen, Wirtschaftsberater, Wirtschaftsprüfer, Verkehr und Informationstechnologie gehen von einer höheren Wertschöpfung im kommenden Jahr aus.

Insgesamt aber stützt der Binnenmarkt die Konjunktur. Hier schaffen vier Faktoren Wachstum: Erstens stabilisieren leicht höhere Reallöhne und die anhaltende Zuwanderung den privaten Konsum. Zweitens hält die Bautätigkeit auch im nächsten Jahr an. Zwar sinkt der gewerbliche Bau, der Tief- und der Wohnungsbau wachsen aber robust. Drittens steigen die Gesundheitsausgaben weiter. Und viertens steigert die öffentliche Hand ihren Konsum und stützt so die Binnenmarktnachfrage.

Arbeitslosenquote steigt moderat, Preise bleiben stabil

Die schwierige konjunkturelle Lage wird Auswirkungen auf den Stellenmarkt haben. Die Wirtschaft geht davon aus, dass die Arbeitslosenzahl im Jahresdurchschnitt 2012 auf etwa 3.6 Prozent ansteigen wird. Der Anstieg fällt relativ moderat aus, weil zum einen nach wie vor ein Nachfrageüberhang nach qualifizierten Arbeitskräften besteht. Frei werdende Arbeitskräfte finden so rascher den Weg zurück in den Arbeitsprozess. Zum anderen kann der Transformationsprozess in vielen Unternehmen auf ein starkes Fundament aufbauen, so dass die Problemlösung häufig in Innovationen und einer Verbesserung der Prozesse gesucht wird und keine drastischen Korrekturen von ineffizienten Strukturen nötig werden.

Auch sind in der Schweiz (im Vergleich etwa zu den USA oder Spanien) im beschäftigungsintensiven Bau kaum Strukturprobleme auszumachen.

Der starke Franken hat auch positive Seiten. Den Preiserhöhungen im Binnenmarkt (vor allem Immobilienpreise) stehen tiefere Importpreise gegenüber. Aufgrund der sich stark abschwächenden Wirtschaftsdynamik in der Schweiz kann die Inflationsrate kurzfristig sogar in den negativen Bereich abgleiten. Im Jahresdurchschnitt 2012 erwartet economiesuisse aber eine knapp positive Inflationsrate.

Weltkonjunktur auf tönernen Füßen

Die aktuelle konjunkturelle Einschätzung basiert auf dem Hauptszenario «Eurokrise schwelt weiter». Sollte die Verschuldungskrise in der Eurozone aber in den nächsten Monaten durch glaubwürdige Reformstrategien stabilisiert werden, würde das Wachstum der Schweizer Volkswirtschaft weniger belastet. Vor allem die Abwärtsrisiken sind aber beträchtlich. Erstens kann es zu einer Eskalation der Verschuldungskrise in Europa kommen. Damit würde Frankreich und auch der bisherige Stabilitätspeiler Deutschland in den Strudel hineingezogen. Zweitens zeichnet sich eine Wachstumsverlangsamung in China ab, die – falls sie sich in den nächsten Monaten verstärkt – das Weltwirtschaftswachstum und damit die Exportindustrie der Schweiz erheblich belasten würde. Und drittens kommt das Wachstum in den USA nicht in Fahrt. Es bewahrheitet sich, dass nach einer Finanz- und Wirtschaftskrise, die zudem von einer Immobilienblase ausgelöst wurde, die erforderlichen Strukturanpassungen viel Zeit benötigen.

Eine weitere Reduktion des Weltwirtschaftswachstums käme einem Giftcocktail für die Schweizer Exportindustrie gleich. Zusätzlich zum starken Franken müsste sie auch mit einer Mengenreduktion und damit mit einem insgesamt drastischen Wertschöpfungsrückgang fertig werden. Dies würde den Anpassungsdruck in der Schweizer Wirtschaft massiv erhöhen.